

SAMMELREZENSION

Hans-Wilm Schütte: Die Asienwissenschaften in Deutschland. Geschichte, Stand und Perspektiven

Hamburg: Institut für Asienkunde, MIA 353, 2002, 460 S., 38 € und MIA 380, 2. und erweiterte Auflage, 2004, 481 S., 42 €

Die Asienwissenschaften zählen in Deutschland zu den Disziplinen, die vergleichsweise selten studiert worden sind und in den meisten Fällen auf eine eher kurze Tradition zurückblicken. Es nimmt deshalb nicht Wunder, dass sie auch ihre Geschichte, geschweige denn eine Gesamtgeschichte, bislang nur ungenügend geschrieben haben. Um so mehr begrüßt man den Versuch von Hans-Wilm Schütte, in einer breit angelegten Untersuchung zur Füllung der Lücke beizutragen. Die Anregung ist dem Hamburger Institut für Asienkunde (IfA) zu danken, das damit erneut eine nicht zuletzt wissenschaftspolitisch gedachte Initiative ergreift.

Eine Geschichte der deutschen Asienwissenschaften zu schreiben, ist ein möglicherweise undankbares Wagnis, denn niemand hat die Kompetenz, für die zu berücksichtigten Fachgebiete in gleicher Weise zu sprechen. Der Autor, gelernter Sinologe, beginnt sein Buch denn auch mit einer Reihe von Einschränkungen: Zum einen begrenzt er seine Darstellung auf die "Regionen jenseits von Indus und Pamir bis hin zur austronesischen Inselwelt" – was sich mit dem Zuständigkeitsbereich des IfA und auch der DGA deckt. Ferner will er weniger eine "Summa der erbrachten Leistungen" der einzelnen Fächer vorführen, als vielmehr dem Selbstverständnis der Asienwissenschaften und ihrer "Einbettung in die allgemeine Wissenschaftsgeschichte, in die Kultur- und politische Geschichte" nachgehen (14). Wenn gleich auch hiermit "kühne Grenzüberschreitungen" verbunden bleiben, erlaubt

ihm diese Perspektive, ein Gesamtbild der trotz ihrer Disparität – "Asien" verdankt sich als Einheitsbegriff der europäischen Fernperspektive – in vielfacher Weise miteinander verbundenen Disziplinen vor Augen zu bekommen, ohne sich allzu tief auf fachfremdes Terrain begeben zu müssen. Hierbei stützt er sich auf bereits vorliegende fachspezifische Vorarbeiten. Der Akzent des Buches liegt vor allem auf dem Verhältnis von Politik und Wissenschaft und der internen Wissenschaftsorganisation, weniger auf der Geschichte der Lehrmeinungen und der mannigfaltigen Einflüsse, die hierbei von anderen Disziplinen wie Philosophie und Ethnologie direkt und indirekt ausgegangen sind.

Herausgekommen ist ein "Netz mit manchen recht groß geratenen Maschen" (14), von denen der Autor hofft, dass sie "Berufenere später einmal enger knüpfen mögen" (15). Bei allen nötigen Einschränkungen hat aber Hans-Wilm Schütte eine materialreiche Übersicht vorgelegt, die in jeder asienwissenschaftlichen Bibliothek ihren Platz finden sollte. Die zu erwartenden fachspezifischen Korrekturen und Ergänzungen könnten bei künftigen Neuauflagen des Buches Berücksichtigung finden (das Nachwort zur 2. Auflage geht bereits auf entsprechende Rückmeldungen ein).

Im Hauptteil des Buches geht Schütte der Geschichte der Asienwissenschaften von den frühen missionarischen Anfängen bis in die Gegenwart nach. In getrennten Kapiteln werden zunächst die Entwicklungsgänge von

Indologie, Sinologie, Japanologie, Zentralasienkunde, Tibetologie, Mandchuristik, Südostasienkunde, Austronesistik und Koreanistik bis zum Ersten Weltkrieg dargestellt, mit einem besonderen Blick auf die Turfanexpeditionen und ihre Bedeutung für die "Orientalistik". Interessant sind hierbei aktuell anmutende Blicke auf die Wissenschaftspolitik: Von der früh und gut etablierten (weil "indogermanisch" eingemeindet) Indologie abgesehen, verdankte sich die akademische Institutionalisierung der Asienwissenschaften seit dem späten 19. Jahrhundert vor allem der praktischen Nachfrage nach Sprachkenntnissen und Landeskunde bei einem "sowohl staatlichen wie universitären Desinteresse" an wissenschaftlicher Forschung zu den betreffenden Kulturen und Regionen (53, 61).

Ein Blick auf die derzeitige Universitätspolitik zeigt, dass diese Haltung keineswegs eine Sache der Vergangenheit ist, wenn gleich sich laut Schütte kurz vor dem Ersten Weltkrieg eine "Emanzipation" der Asienwissenschaften und die Abkehr vom eurozentrischen 19. Jahrhundert vollzog. Zugegeschrieben wird dies vor allem dem Historismus Diltheys, für dessen noch wenig untersuchte Wirkung auf die Asienwissenschaften Schütte die Namen Georg Misch, Karl Lamprecht und Max Weber nennt. Das transindische Asien wird nun erstmals wissenschaftlich ernst genommen. Für Schütte liegt hier "die entscheidende Zäsur in der Geschichte der deutschen Beschäftigung mit Asien" (83). Dies klingt, als sei der Autor der Ansicht, mit der historistischen "Wende" hätten die Asienwissenschaften eine bleibende, bis heute gültige Grundlegung gefunden. Allerdings verbirgt sich hier ein Pferdefuß. Die Historisierung der Vernunft hat nämlich nicht nur das Blickfeld sozusagen "egalitär" erweitert, sie hat auch in eine relativistische Komparatistik und ein (vom Autor offenbar nicht geteiltes) nominalistisches Kulturverständnis hineingeführt, von denen kaum eine plausible Begründung für die Existenz außereuropäischer hermeneutischer Wissenschaften zu erwarten ist (s.

hierzu meinen Beitrag "Philologie und Öffentlichkeit. Überlegungen zur sinologischen Hermeneutik", in: *Bochumer Jahrbuch zur Ostasienforschung* 26, 2002, 89-111). Hier liegen Ambivalenzen, auf die Schütte nicht eingeht, deren Diskussion mir allerdings für das im Buch immer wieder thematisierte Selbstverständnis der Asienwissenschaften essenziell erscheint.

Schütte verfolgt den Gedanken der fortschreitenden "Emanzipation" der Asienwissenschaften weiter durch die Jahre nach dem Ersten Weltkrieg. Er macht die Emanzipation namentlich an der Abkehr von – häufig politisch aufgenötigten – gegenwartsbezogenen Fragen und der Hinwendung zu Geschichte und Kultur fest (89, 110). Hierbei kam, so Schütte, der Indologie eine "Leitbildfunktion" zu, da sie schon immer entsprechend ausgerichtet war (89, 111). Wie der Fortgang der Argumentation des Buches erkennen lässt, sieht der Autor in einer solch einseitigen Orientierung allerdings kein tragfähiges Modell für die Asienwissenschaften; vielmehr befürwortet er eine Koordination von "historisch-philologisch" ausgerichteter "Grundlagenforschung" und aktualitätsbezogener Analyse (303, 304).

Der Nazizeit widmet Schütte ein ausführliches Kapitel, mit einer differenzierten Darstellung der durchaus unterschiedlichen Rolle und Haltung der einzelnen Wissenschaften und Wissenschaftler. Irritierend, zumindest missverständlich, ist hierbei seine Feststellung, dass "einzig zur Japanologie sowie zur Tibetologie" bereits Untersuchungen über die "Verstrickung der Asienwissenschaften in die Politik des Dritten Reiches" vorliegen (120). Für eine inhaltliche Vereinnahmung waren die Asienwissenschaften nicht in gleicher Weise interessant. Was die sonstige "Verstrickung" betrifft, so ist heute der Stand der Aufarbeitung nicht so verschieden, wie der obige Satz vermuten lässt; auch dürfte manche vorliegende Darstellung nicht berücksichtigt worden sein (etwa R. Felber, *Zwischen Anpassung und Widerstand. Notizen über Schicksale von Ost-*

Asienwissenschaftlern in der NS-Zeit (= Berliner China-Hefte 10), März 1996, 80-86).

Die Nachkriegsentwicklung der Asienwissenschaften nimmt den größten Raum in Schüttes Buch ein, wobei die DDR bedauerlicherweise ausgespart bleibt, da der Autor sich zu diesem Kapitel nicht genügend "berufen" fühlt (16, 160). Schwerpunkte der sehr detaillierten Darstellung sind die Wissenschaftspolitik dieser Zeit, das in ihr zum Ausdruck kommende sich wandelnde öffentliche Interesse an Asien und die Reaktion der betreffenden Disziplinen. Der schon alte Konflikt zwischen "Philologie" und "Aktualität" – wie ich allerdings meine, ein Pseudokonflikt (s.u.) – geht in neue Runden, exemplarisch zu Beginn der 1950er-Jahre in dem immer noch lehrreichen Disput zwischen den Sinologen Wolfgang Franke und Erich Haenisch (173f.). Im Folgenden ist es zu einer kontinuierlichen Aufwertung des Gegenwartsbezugs gekommen, denn, so Schütte, "Haenischs Kredo 'Sinologie ist Philologie'" war "als obsolet erkannt" (174). Hiermit nimmt der Autor zum wiederholten Mal eine wenig glückliche Entgegensetzung vor, die das Buch durchzieht – Philologie wird mit klassischer Philologie gleichgesetzt, und diese wiederum von der Beschäftigung mit der "lebendigen Gegenwart" (W. Franke) unterschieden. Dies ist aber keineswegs zwingend – auch moderne Chinaforschung kann ihre Gegenstände als "tote" behandeln, und auch sie ist, insofern sie sich mit Texten beschäftigt, zum großen Teil "philologisch". "Klassische" Themen wiederum können in höchstem Maße aktuell sein. Man kann sogar dafür plädieren, dass jede Beschäftigung mit einem (gleich wie alten) Text immer auch eine zeitüberschreitende und damit die Gegenwart einbeziehende Dimension enthält, die in der Forschungsarbeit einzuholen ist. Die Grenze zwischen "lebendig" und "tot" ist dann weniger die Grenze zwischen "neuen" und "alten" "Gegenständen" der Forschung, sondern die Grenze zwischen Ernstnehmen oder

Nicht-Ernstnehmen der involvierten Geltungsansprüche (vgl. H.R. 2002).

Als weiteres Merkmal der letzten Jahrzehnte sieht der Autor die Abkehr von den Gesamtfächern und die Tendenz zur Spezialisierung. Diese Entwicklung, die sich institutionell erstmals an der Ruhr-Universität in Bochum niederschlug, ist, so Schütte, "bis heute nicht abgeschlossen" (201). Zu überlegen ist allerdings, ob nicht die aktuelle Bachelorisierung der Asienfächer in Verbindung mit gleichzeitigen massiven Sparzwängen einen gerade despezialisierenden Effekt hat. Derzeit gibt es an vielen Universitäten eine Tendenz zum Gesamtfach "Asien-" oder "Ostasienwissenschaften", das noch in den Schatten stellt, was "Sinologie" oder "Japanologie" jemals an problematischen Generalversprechen gemacht haben. Zumindest eine grundständige Spezialisierung dürfte unter diesen Umständen nur noch in Ausnahmefällen möglich sein.

Der historische Überblick, den das Buch vermittelt, liefert den Ausgangspunkt, um im abschließenden und wichtigsten Teil (289-318) den heutigen Standort der Asienwissenschaften und ihre zukünftigen Perspektiven zu bestimmen. Schütte verteidigt ein regionalwissenschaftliches Konzept, für das es trotz der "Auflösung der regional (oder kulturell oder sprachlich) definierten Fächer" (292) – eine angebliche "Tatsache", die allerdings meiner eigenen Wahrnehmung nicht entspricht – gute Gründe gebe. Denn, so Schütte, die betreffenden Regionen sind tatsächlich gegebene Einheiten, zum einen aus der Innenperspektive der ihnen Angehörigen, für die sie den Rahmen von "Identität" liefern (292), zum andern aus der europäischen Außen- und Fernperspektive, die trotz aller Spezialisierung in eine zusammenfassende Sicht drängt (293f.). Damit aber die regionalbezogene Forschung mit wissenschaftlicher Methode betrieben werden kann, schlägt Schütte vor, drei "konzentrisch zu denkende", ineinander übergehende Kreise zu unterscheiden: (1) "regionalbezogene Grundlagenforschung", vor allem Quellener-

schließung, (2) "kulturbezogene Regionalforschung", die historisch-hermeneutisch sinndeutend verfährt, und schließlich (3) "methodenfachspezifische" regionenbezogene Forschung, die mit "typischerweise funktionalistischen Analyseverfahren" arbeitet und keine oder nur geringe regionale Sprach- und Kulturkenntnisse voraussetzt (296, 297).

"Grundlagenforschung" wird mehr oder weniger deutlich näher als "philologische" Grundlagenforschung bestimmt und mit den "alten Schriftkulturen" in Zusammenhang gebracht, also wieder (s.o.) von der "gegenwartsbezogenen Forschung und Lehre" abgegrenzt (303). Als organisatorischer Rahmen, der die drei "Kreise" miteinander in Berührung hält, schwebt Schütte ein Area-Studies-Modell vor (300), wengleich örtlich auch "schlankere" Strukturen denkbar sein sollen (303). Essenziell erscheint ihm jedenfalls, die Strukturen so zu wählen, dass "nicht regional definierte Fächer" – also Soziologie, Politologie, Wirtschaftswissenschaft etc. – "ein eigenes Interesse an einer leistungsfähigen Asienwissenschaft erkennen" (303). Schütte selbst weiß aber, dass dies eine eher schwache Empfehlung ist: Denn Kooperationen mit anderen Wissenschaften werden nur dann zustande kommen, wenn vor allen Strukturen die "tragenden Personen" (301) ihren Sinn über Inhalte plausibel machen.

In Bezug auf ihre Gegenstände empfiehlt Schütte den Asienwissenschaften die Bedienung öffentlich formulierten "Erkenntnisbedarfs", aber auch die "freie Forschung" (312). Gegen die derzeit grassierende Forderung nach "stärker berufsorientierter Ausbildung" verweist er auf Untersuchungen, wonach eine traditionelle "Beschäftigung mit Philologie und Geschichte" keineswegs den Berufseinstieg verhindert hat (310) – ein wichtiger Befund in einer Zeit, wo man die Akkreditierung von Studiengängen von deren angeblicher Ausrichtung am Arbeitsmarkt abhängig macht.

Die Asienwissenschaften in Deutschland, um zu einem Resümee zu kommen, ist ein überfälliges und zudem gut geschriebenes Buch, dessen Verdienst darin liegt, die Rekapitulierung des historischen Entwicklungsgangs in den Dienst der systematischen und immer aktuellen Frage nach dem Selbstverständnis und Sinn der Asienwissenschaften zu stellen. Auf einem anderen Blatt steht, ob das Buch diese Frage auch überzeugend beantwortet und ob es dem Stand der Diskussion innerhalb der Fächer (man vermisst z.B. eine Auseinandersetzung mit R. Gassmanns "Sinologie, Chinakunde, Chinawissenschaft", in: *Asiatische Studien* 39, 1985, 1-2) und außerhalb ihrer (so in der Wissenschaftstheorie) dabei gerecht wird. Im Nachwort zur zweiten Auflage bringt der Verfasser seine Unterscheidung "philologischer Grundlagenforschung, kulturbezogener Regionalforschung und übriger regionenbezogener Forschung" (s.o.) mit der von Jürgen Mittelstraß vorgeschlagenen Unterscheidung "reiner Grundlagenforschung, anwendungsorientierter Grundlagenforschung und produktorientierter Anwendungsforschung" zusammen, und er bedauert, dass "diese Ansätze in den laufenden Debatten noch nicht richtig angekommen" zu sein scheinen (460).

Hier scheint mir allerdings vieles schief zu liegen – nicht nur die Parallelisierung der beiden Schemata ist unklar, sondern auch die Schnittstellen und die Verteilung möglicher Gegenstände der asienbezogenen Forschung auf die jeweiligen Rubriken – was entspricht z.B. der "produktorientierten Anwendungsforschung" in einer universitär betriebenen Asienwissenschaft? Bereits hingewiesen wurde auf die altherwürdige, aber m.E. problematische und einseitige Privilegierung der "historisch-philologischen" Forschung als "Grundlagenforschung", zu der das Buch tendiert. Wengleich gerade die "traditionell" ausgerichtete Forschung in den Asienwissenschaften der Verteidigung gegen den kurzfristigen Ökonomismus der heutigen Hochschulpolitik bedarf, dürfte Grundlagenforschung weder vorab an eine bestimmte,

zumal vergangene Zeit zu binden sein – dies würde implizieren, dass die Vergangenheit stets Macht über die Gegenwart hat – noch an bestimmte Methoden.

Gleichwohl – auch wenn Hans-Wilm Schüttes Versuch die Selbstverständlichkeit der Asienwissenschaften kaum in gesicherte Bahnen bringt, so liefert er zu ihr doch einen neuen und dankenswerten Anstoß. Er sollte gerade in der derzeitigen Krise der "kleinen Fächer" breite Aufnahme finden.

Heiner Roetz

Die für die Südostasienwissenschaften und für die Sinologie vorliegenden Rezensionen (in: *ASIEN* 87, S. 101-106) haben bereits auf das Anliegen des Verfassers aufmerksam gemacht, bei der Darstellung der Entwicklung der Asienwissenschaften in Deutschland primär nicht die von den Einzeldisziplinen erbrachten Leistungen in den Vordergrund zu stellen, als vielmehr den Rahmen im historischen Kontext zu untersuchen, innerhalb dessen sie sich entwickelten. Durch ihre Einbettung "in die allgemeine Wissenschaftsgeschichte, in die Kultur- und politische Geschichte" würde es so möglich sein, Querverbindungen und signifikante Unterschiede in den Entwicklungsgängen der Asienwissenschaften aufzuzeigen" (S. 14), was auch manche Erklärung für den Verlauf der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Indien von den Anfängen bis zur Gegenwart hin zu liefern vermag. Wer immer sich künftig mit der Geschichte der Indologie/Südasienswissenschaften in Deutschland befassen wird, er kann vertrauensvoll auf Schüttes Werk zurückgreifen, liegt doch seiner Arbeit der Versuch zugrunde, "eine Summa dessen zu schreiben, was hierzu bislang bekannt ist" (S. 15). Nicht nur der mit Sorgfalt formulierte Text, auch die Tabellen und nicht zuletzt der Anhang bieten dem Leser viel Neues und in der Zusammenstellung bisher Unbekanntes.

Für die am Anfang stehende Übersicht zur Entwicklung der Asienwissenschaften bis zum Ersten Weltkrieg wäre für die Beschäftigung mit Indien anzumerken, dass sie nicht – wie vom Autor behauptet – "vor dem 19. Jahrhundert fast vollständig durch missionarische Motive begründet war" (S. 29). Zu dem von ihm genannten Ausnahmen nicht-missionarisch tätiger Indienreisender (Mandelslo, Poser und Sprengel) sollten – ungeachtet der Begrenztheit ihrer Aussagen – die Berichte von Vertretern süddeutscher Handelshäuser ab Beginn des 16. Jahrhunderts, die Reisebeschreibungen deutscher Indienfahrer im Dienste der holländischen und englischen Ostindischen Kompanie im 17. und 18. Jahrhundert und die Arbeiten des in dänischen Diensten stehenden und vom Geist der Aufklärung geprägten Forschungsreisenden Carsten Niebuhr angefügt werden. In seinem anschließenden Überblick über die Entstehung der Indologie als akademischer Disziplin, die im Verlaufe des 19. Jahrhunderts zu Weltruhm gelangte, verweist er zu Recht auf die sich parallel aus der Erforschung der Verbindungen zwischen Orient und Okzident ergebende Entstehung der vergleichenden Sprach- und Religionswissenschaften bei im gleichen Zeitraum bestehendem, weitgehendem Desinteresse an China und Japan mit entsprechenden Konsequenzen für die Herausbildung der Sinologie und Japanologie.

Die singuläre Stellung der Indologie im Rahmen der Orientalistik am Vorabend des Ersten Weltkriegs manifestierte sich in der Existenz von 18 ordentlichen und acht außerordentlichen Lehrstühlen an den damals 21 deutschen Universitäten. Sie war weitgehend charakterisiert durch eine einseitige Vergangenheitsorientierung, das Vorherrschen linguistisch-kulturhistorischer Forschung und durch Praxisferne. Es bleibt schwer verständlich, dass dieses Profil des Faches unbeeinflusst blieb durch die (vom Autor nicht erwähnte) quantitative und qualitative Zunahme der politischen und wirtschaftlichen Beziehungen zu Indien nach 1871 und dass auch die intensive wissen-

schaftliche Beschäftigung mit dem Subkontinent durch herausragende Vertreter so unterschiedlicher Disziplinen wie der Medizin (R. Koch), der Völkerkunde (L. Scherman) und der Forstwirtschaft (D. Brandis) bis 1914 keine Folgen zeitigte. Auch die an Personen und ihren Werken vorgestellte neue Sicht auf Asien – der Verf. spricht von einer "geistigen Entkolonialisierung der Fremde" – als ein wesentlicher Bestandteil nunmehr veränderter Rahmenbedingungen bewirkte nicht wie bei der Sinologie und Japanologie eine an politischen Interessen orientierte und von praktischen Erfordernissen des Kaiserreiches diktierte Beschäftigung mit Gegenwartsentwicklungen unter Einbeziehung von Landes- und Sprachkenntnissen.

Aus verständlichen Gründen, möchte man meinen, befand sich Indien doch fest in britischer Hand, und für die Erfüllung eigener Vorhaben in Handel und Politik erschien die englische Sprache ausreichend. Der Autor konstatiert deshalb zu Recht, dass die Indologie – als akademische Disziplin bereits fest etabliert – von den geistigen Umwälzungen in Deutschland – und man möchte hinzufügen: gleichermaßen auch von den politischen Entwicklungen jener Zeit – "weniger betroffen war (oder profitierte)" (S. 83) als Sinologie und Japanologie, bei denen der praktische Bedarf an Sprachkenntnissen und landeskundlichen Informationen am Anfang ihrer Formierung als Wissenschaftsdisziplin stand. Wenn die Indologie in jener Zeit, von Einzelpersonen abgesehen, keine Notwendigkeit sah, sich dem gegenwärtigen Indien zuzuwenden und sich durch eine Verbindung von Altertum und Gegenwart als Wissenschaftsdisziplin weiter zu profilieren, so leistete sie doch unter dem Motto "Indien für die Inder" über die Beschäftigung mit dem Sanskrit hinaus durch die Hinwendung zu Philosophie, Religion und Geschichte einen bedeutenden Beitrag zur Klarstellung und Anerkennung der Gleichrangigkeit indischen Denkens und eigenständiger historischer Entwicklung, der in Indien selbst einen ungeheuren Wiederhall

fand, von der Unabhängigkeitsbewegung aufgegriffen wurde und bis heute mit der Person Max Müllers identifiziert wird.

Die Behandlung der Indologie für die Zeit der Weimarer Republik und im Dritten Reich lässt unter anderem deutlich werden, dass gerade hier die vom Autor eingangs genannten Lücken in der Aufarbeitung der Wissenschaftsgeschichte sichtbar zutage treten. Zu den bisherigen Studien kamen zunächst neue Forschungsfelder im Bereich von Religion, Literatur und Kunst hinzu, ergänzt durch die bis heute andauernde Auswertung der Turfanfunde. Die unmittelbar nach Kriegsende auftretende Suche nach einer geistigen Neuorientierung, die mit einer Popularisierung "östlichen Geistes" einherging und im Echo auf Tagores ersten Deutschlandbesuch 1921 beredten Ausdruck fand, schlug sich nur bedingt in der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Indien in der Zeit der Weimarer Republik nieder. Auch die Tatsache, dass nunmehr nahezu die Hälfte der Indologen Indien aus eigener Erfahrung auf Forschungsreisen kennen lernte, bedingte keine Hinwendung zur Behandlung aktueller politischer und gesellschaftlicher Fragen durch die Fachvertreter. Deren Zahl an Ordinariaten und Extraordinariaten erlitt im Gefolge des Krieges offensichtlich keine gravierende Einschränkung.

Bis Mitte der 1920er-Jahre aber war Wissenschaftlern die Teilnahme an internationalen Tagungen und die Veröffentlichung ihrer Arbeiten im Ausland nicht möglich. Im Unterschied zur Sinologie und Japanologie kam es bei der Indologie nicht zur Vernetzung mit interessierten Kreisen in Kunst, Wirtschaft und Politik, die 1931/33 zur Gründung eines Deutschland-Instituts in Beijing und 1926 zuerst eines Japaninstituts in Berlin und im Folgejahr eines Japanisch-Deutschen Kulturinstituts in Tokyo geführt haben. Sehr aufschlussreich, weil zusammenhängend erstmals dargestellt, sind die Ausführungen Schüttes zu den Asienwissenschaften im Dritten Reich, für die er lediglich bei der Japanologie und Tibetologie auf

vorliegende Untersuchungen zurückgreifen konnte. Die disziplinäre Dominanz der Indologie innerhalb der Asienwissenschaften blieb erhalten, konnte der Verf. doch für das Studienjahr 1941/42 18 Ordinarien, 9 Extraordinarien und Dozenten sowie 5 sonstige Lehrkräfte ausfindig machen, während dieses Verhältnis bei der Sinologie 3:4:11 und bei der Japanologie 3:4:13 betrug (S. 133). Während die Mehrzahl der Indologen ihre Arbeit fern der Politik fortsetzten, beförderten einige wenige den Ariermythos, auf die Schütte im Einzelnen eingeht. Andere wurden aufgrund ihrer Fach- und Landeskennnisse zur Lösung von Fragen herangezogen, die sich aus der Präsenz von Indern in Deutschland ergaben.

So wie Helmut von Glasenapp während des Ersten Weltkrieges im 1914/15 gegründeten "Indian Independence Committee" mit indischen Nationalisten zusammenarbeitete, wurden Indologen als Wehrmachtsangehörige auch für die Aufstellung einer vom führenden Repräsentanten der indischen Unabhängigkeitsbewegung Subhas Chandra Bose inspirierten "Indian Legion" herangezogen. Präzise Daten kann Schütte für die Opfer des nationalsozialistischen Systems, von Krieg und Vertreibung unter deutschen Indologen benennen, die ihn zu der Schlussfolgerung führen, dass in keinem asienwissenschaftlichen Fach so viele Professoren ihre Stellung auf Grund der nationalsozialistischen Rassengesetzgebung verloren haben wie in der Indologie. Er bescheinigt dem Fach, dass es insgesamt nicht systemnah war, "auch wenn diesbezüglich genauere Kenntnisse bislang fehlen" (S. 151).

Wie sehr innere und äußere Rahmenbedingungen nach 1945 Einfluss auf die Entwicklung der Asienwissenschaften in der Bundesrepublik genommen haben, wird in der Betrachtung ihrer Entwicklung generell und speziell auch am Beispiel der bundesdeutschen Indologie deutlich. Direkte Bezüge lassen sich nicht immer finden, denn die "Indienwelle" der 1950er-Jahre zeitigte weder Konsequenzen für das Fach, führte

auch im neu gegründeten Institut für Asienkunde in Hamburg zu keiner Schwerpunktbildung Indien und auch am wiederbelebten Seminar für Orientalische Sprachen wurden keine indische Sprachen unterrichtet. Umgekehrt lässt sich durchaus nachvollziehen, warum die Gründung des nach Auffassung des Verfassers "ersten echten asienwissenschaftlichen Zentrums" in Gestalt des Südasiens-Instituts 1962 gerade im Land Baden-Württemberg erfolgt ist. Für dessen Entwicklung zeichnet der Autor ein differenziertes Bild erbrachter Leistungen und Versäumnisse (S. 192-199).

Interessant sind Schüttes Darstellungen zu der zu Beginn der 1970er-Jahre einsetzenden Selbstreflexion der so genannten "kleinen Fächer". Hier betont er den in zentralen Denkschriften und Gutachten für die Indologie als notwendig erachteten Ausbau gegenwartsorientierter Studiengänge und die Einrichtung von Nebenfachstudiengängen bei einer gleichzeitig zu erfolgenden stärkeren Differenzierung des Faches an den bestehenden Einrichtungen. Zugleich stellt er in Frage, ob eine solche Selbstreflexion innerhalb der Indologie bisher wirklich stattgefunden hat, und spricht von einer inneren Zerrissenheit und Spaltung der Fachvertreter in zwei Fraktionen und benennt dafür Gründe (S. 251-253). In der abschließenden Betrachtung zu Stand und Perspektiven der Asienwissenschaften konstatiert der Verfasser anhand einer für die Indologie und Südasienswissenschaften vorgenommenen aktuellen Bestandsaufnahme (Wagner, Christian: *Die Bedeutung Südasiens in der Forschungs- und Universitätslandschaft der Bundesrepublik Deutschland: Eine Bestandsaufnahme*. Hamburg 2000) und in dieser Zeitschrift publizierter Erhebungen über das Lehrangebot eine Vielzahl von Defiziten für das Fach. Hinsichtlich der Zahl der Institute, des Umfangs des Lehrangebots und des Anteils an gegenwartsbezogenen Lehrveranstaltungen rangiert heute die Indologie nach Sinologie und Japanologie mit beträchtlichem Abstand auf dem 3. Platz.

Defizite manifestieren sich u.a. auch in einer äußerst schwachen Vertretung der Sozialwissenschaften, dem geringen Grad der Selbstorganisation und in einer ungenügenden Berücksichtigung der Sprachenvielfalt und der Länder der Region. Die seit Erscheinungsdatum der vorliegenden Publikation vorgenommenen bzw. beabsichtigten Stellenstreichungen scheinen Schüttes Feststellung zu bestätigen, wonach "der streckenweise desolate Ausbauzustand der Südasienforschung offenbar nicht oder doch nicht in erster Linie von mangelndem Reform- und Gestaltungswillen der Indologie als wichtigstem Südasienfach her(rührt), sondern auf wissenschaftspolitischen Fehlern (beruht)" (S. 281).

So sehr die vom Verfasser in seinen Schlussgedanken an die Asienwissenschaften generell gestellten Überlegungen auch für die Indologie und die Südasienwissenschaften relevant sind, eine Verbesserung der Situation des Fachs aus eigener Kraft scheint nur ein Aspekt zu sein. Wenn aus heutiger Sicht angesichts der offensichtlichen Bedeutung der Region Südasiens ein gesamtgesellschaftliches und gesamtstaatliches Interesse an einer adäquaten Forschung und Lehre vorausgesetzt werden darf, dann erscheint ein einzelnes Bundesland oder eine Universität aufgrund bestehender finanzieller Zwänge oder spezifischer Interessen überfordert, daraus entsprechende Konsequenzen zu ziehen. Diese sollten in geeigneter Form – und da ist dem Verfasser nach Meinung des Rezensenten unbedingt zuzustimmen – in Richtung einer länderübergreifenden Planung gehen, um in Absprache mit den Bundesländern dieser Region einen angemessenen Platz in der deutschen Wissenschaftslandschaft zuzuweisen.

Joachim Oesterheld